

manche der referierten Theologen ist, schmerzlich vermißt, sei nur am Rand vermerkt, dem Vf. wegen seiner thematischen Beschränkung jedoch nicht vorgeworfen.)

Ein Letztes noch: Es ist auffällig und angesichts der ökumenischen Zielsetzung dieser Arbeit zur Resignation stimmend — wenn auch angesichts des vom Vf. als defizient beurteilten lutherischen Katholizitätsverständnisses ebenso notwendig wie folgerichtig —, wie wenig die Darstellung und Entfaltung der römischen Position in einem wirklichen, d.h. offenen Dialog mit der lutherischen Position geschieht und wie wenig diese, wenn schon nicht direkt befruchtend, so doch im Sinn eines „Notabene“ stimulierend und korrigierend von Relevanz für den eigenen Standpunkt wird. Aber vielleicht kann man von der römischen Theologie im Augenblick trotz (wegen?) des Vaticanum II noch nicht mehr erwarten?

Klaus Haendler

*Johannes Christiaan Hoekendijk*, Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft. Kreuz-Verlag, Stuttgart und Berlin 1964. 218 Seiten. Leinen DM 12,80.

Für die Kirchen ist Hoekendijk ebenso nötig wie Kierkegaard für den einzelnen Christen. Beide üben eine unerläßliche kritische Funktion aus, beide verwunden, beide sind leidenschaftliche Gegner des status quo. Es ist darum besonders dankenswert, daß diese zehn Arbeiten Hoekendijks jetzt auch einem größeren Leserkreis in Deutschland zugänglich sind.

Hoekendijk versteht sich — ebenso wie andere ökumenische Theologen, die über Kirche, Mission und Laien schreiben, etwa Kraemer oder Yves Congar — als „loyale Opposition“. Er fordert, daß die Kirche Jesu das größtmögliche Risiko eingeht, nicht das kleinstmögliche, das sich oft als „größtmögliche Verantwortlichkeit“ tarnt: „In Jesus sind wir eingeführt in eine total neue Geschichte freier Menschen ... der immerwährenden Improvisationen“ (S. 76). Das heißt für H., daß die Mission oder das Apostolat in der Mitte alles kirchlichen und ökumenischen Denkens stehen muß. Nicht Reden über das strapazierte „abrahamitische Wagnis“ bringt Erneuerung, sondern die Erkenntnis, daß die Kirche der Welt gegenüber immer in einer Notsituation ist, nicht nur dort, wo sie eine kleine Min-

derheit darstellt. Manche Gedanken Hoekendijks sind inzwischen theoretisch akzeptiert worden, gewiß nicht nur auf seine Vorstöße hin. Trotzdem meine ich, es wäre gut, wenn jeder Pfarrer und jeder Theologe gleich neben seinen Büchern konfessionell geprägter Ekklesiologie diesen kleinen, aufregenden Hoekendijk stehen hätte: zur Korrektur des status quo. Günter Wieseke

*Jan R. Weerda*, Nach Gottes Wort reformierte Kirche. Christian Kaiser Verlag, München 1964. 232 Seiten. Kartiert DM 14,—.

Aus dem Nachlaß des für seine Freunde und Schüler allzufrüh verstorbenen Erlanger Ordinarius für reformierte Theologie, D. Weerda, wird hier eine Sammlung von Aufsätzen vorgelegt, die bei aller Verschiedenartigkeit der Problemstellung letztlich doch alle um ein großes Thema kreisen: Die Kirche Jesu Christi — ihre Gestalt und ihre Ordnung nach Gottes Wort. Drei besondere Kennzeichen sind es dabei, die diese neun Arbeiten auszeichnen: Die enge Verbundenheit von Theologie und Praxis. Weerda hat nicht nur gelehrt, daß die Funktion der Theologie stets eine der Gemeinde dienende sei, sondern er hat es hier auch exemplifiziert. (Vgl. vor allem „Kirche und Diakonie in der Theologie Calvins“, S. 118.) — Sodann die strenge historische Wissenschaftlichkeit, nämlich die Arbeit am Detail, von dem her dann erst das Ganze zu verstehen ist — und nicht umgekehrt! (Daher seine mühevollte Beschäftigung mit Spezialthemen, die sich jedoch alle in eine große Konzeption einreihen lassen, wie z. B. „Peter Viret, der Lausanner Reformator“ [S. 204], „Eine Einladung zur Emdener Synode 1571“ [S. 68], „Ordnung zur Lehre — zur Theologie der Kirchenordnung bei Calvin“ [S. 132].) — Und schließlich der aktuelle Bezug auf die heutige Situation. Ganz deutlich tritt das z. B. in dem Vortrag aus dem Jahre 1954 „Die Gemeinde als Gestalt und Problem im frühen reformierten Kirchenrecht“ oder in dem Aufsatz „Entstehung und Entwicklung der Gottesdienstordnungen der reformierten Gemeinden zu Emden“ (S. 190 und S. 11) zutage. Weil es Weerda in seinem theologischen Mühen um die Kirche Christi ernst war, mußte er auch im besten und tiefsten Sinne zu einem ökumenischen Theologen werden. Diese ökumenische Leidenschaft ver-

bunden mit größter wissenschaftlicher Sachlichkeit macht die vorgelegten Spezialstudien für den Bereich der historischen wie der systematischen Theologie — und hier wieder vor allem für die uns heute in der Ökumene so bedrängenden Fragen von Kirche und Tradition — so fruchtbar.

Ludwig Rott

Gerhard Ebeling, Wort Gottes und Tradition. Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen. (Kirche und Konfession, Veröffentlichungen des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes Bd. 7.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1964. 235 Seiten. Engl. brosch. DM 16,80.

Den zwölf Abhandlungen ist gemeinsam, daß sie ihren Gegenstand von einer Theologie des Wortes her sichten und beurteilen. Kirchengeschichte wird als Geschichte der „Auslegung der Heiligen Schrift“ verstanden. Natürlich bedeutet dies nicht, daß der Kirchenhistoriker und Konfessionskundler sich der Vielfalt der sich anbietenden Methoden verschließen könnte und dürfte. Aber vom „reformatorischen Typ“ des Kirchengeschichtsbegriffes aus gewinnt die Auslegung des Zeugnisses von Christus in der Schrift größte hermeneutische Bedeutung für das Verständnis der Kirchengeschichte. Ebeling stellt fest, daß die Kirchengeschichte „in ihrer ganzen Vielfältigkeit die wie auch immer interpretierte Einheit des ganzen Kanons zur Voraussetzung hat“ (23). Wenn in der Reformation das konfessionelle Problem in seiner ganzen Schärfe aufbrach, so lag das in der Erkenntnis beschlossen, daß es eine aufweisbare, dogmatisch und institutionell gesicherte und unversehrte Einheit der *una sancta ecclesia* in der Geschichte nicht geben kann und wird (46). An dieser Stelle erhebt sich dann die Frage nach der Begründung des konfessionellen Gegensatzes. Ist er ein philosophischer, wie Ebeling im Anschluß an Julius Kaftan und in Auseinandersetzung mit van de Pol erwägt, oder liegt er in der unterschiedlichen Behandlung des Problems „*sola scriptura*“ und Tradition? Ebeling meint, daß es grundlos sei, von einer Annäherung der konfessionellen Standpunkte zu reden (zu denken ist an die lehramtliche Auffassung von Schrift und Tradition im Zusammenhang mit dem *Assumpta-Dogma*!). Der im reformatori-

schen „*sola scriptura*“ formulierte Protest habe neuen Auftrieb und Bestätigung erfahren. Daran ändern nach Ebelings Meinung auch Käsemanns Fragen in „Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?“ (1951/52) nichts. Die Variabilität des urchristlichen Kerygmas im neutestamentlichen Kanon will Ebeling nicht bestreiten, aber er fragt, „was hier eigentlich Variabilität, Differenz oder Widerspruch bedeutet und was sinnvollerweise überhaupt an Einheit zu erwarten wäre“ (147). Ebelings zentrale Fragestellung bricht erst auf in dem Beitrag „Worthafte und sakramentale Existenz“ (197 ff.). Hier möchte er der „eigentlichen Differenz“ (201) zwischen den Konfessionen näherkommen. Dabei ist es gewiß verdienstlich, daß Ebeling — wiederum in Auseinandersetzung mit van de Pol — die falsche Alternative „Personalismus — Ontologie“ überwinden möchte. Wird es aber *ausreichen*, das ontologische Problem „gerade im Horizont von Sprache und Wort zu bedenken“? (209). Mit dieser Frage stehen wir mitten in den innerprotestantischen Kontroversen! Ist die Aufgabe, an der weitergearbeitet werden muß, nur diese, von den Sakramenten her schärfer das Wesen des Wortes zu erkennen? Hier wäre wohl ganz neu über die *Participatio* am Christus-Heil nachzudenken.

Anmerungsweise sei noch darauf verwiesen, daß so wichtige Abhandlungen Ebelings wie „Über Aufgabe und Methode der Konfessionskunde“ und „Zur Frage nach dem Sinn des mariologischen Dogmas“ nunmehr allgemein greifbar sind. Es handelt sich insgesamt um einen wertvollen Sammelband.

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

Günther Gassmann, Das historische Bischofsamt und die Einheit der Kirche in der neueren anglikanischen Theologie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1964. 283 Seiten. Brosch. DM 29,—.

Gerade dort, wo das zähe Festhalten der Anglikaner am bischöflichen Amt als einer *conditio sine qua non* für die Einheit der Kirche u. U. mehr als Ärgernis denn als hilfreicher Beitrag empfunden wird, muß diese Monographie hochwillkommen sein, zeigt sie doch in historisch ausgebreiteter und systematisch gründlicher Weise die eigenen Motive und Gedanken der anglikanischen Seite in der Frage des Bischofsamtes